

werden; zum Erhalt veralteter Strukturen oder zur billigen Kompensation verfehlter Wirtschaftspolitik. Für die dem wachsendem Wettbe-

werbsdruck ausgesetzten staatlichen Sozialen Sicherungssysteme gibt die Arbeitsgruppe zu denken, diese sollten auch als wirtschaftlicher Standortvorteil

gesehen werden. Dazu müßten sie allerdings fortlaufend überprüft, stetig erneuert und dem gesellschaftlichen Wandel angepaßt werden.

Bücher

Bernd Schäfer: Staat und katholische Kirche in der DDR. Böhlau Verlag, Köln – Weimar – Wien 1998. 501 S. 88,- DM.

Dieses Buch hat das Zeug, zu einem Standardwerk zu werden. Schäfer behandelt das Verhältnis von katholischer Kirche und Staat in der DDR von 1945 bis 1989, also von der Vorgeschichte der DDR als Sowjetische Besatzungszone bis zur Auflösung des kommunistischen Herrschaftssystems. Er tut dies von zwei Seiten aus, indem er sowohl die Kirchenpolitik der SED wie die Reaktionen und Positionsbestimmungen der Kirche in den verschiedenen Entwicklungsphasen analysiert. Die Darstellung beruht auf umfangreichem Archivmaterial: So hat der Autor die Akten der Gauck-Behörde, die Protokolle von Politbüro und Sekretariat des SED-Zentralkomitees, die Akten des DDR-Staatssekretariats für Kirchenfragen und entsprechendes Material aus einzelnen Bezirken der DDR ebenso ausgewertet wie die Bestände des Sekretariats der Berliner Ordinarien- und späteren Bischofskonferenz. Man erhält so einen aufschlußreichen und differenzierten Einblick zu Methoden, Strukturen und Akteuren im Umgang des DDR-Systems mit der katholischen Kirche. Prägnante Analysen gelangen Schäfer auch für die kirchliche Seite, sei es zur besonderen Rolle der Berliner Bischöfe von Weskamm über Bengsch („Berliner Zentralismus“) bis Meisner oder zu den Spannungen im DDR-Episkopat. Die innerkirchliche Differenzierung im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanum und seinen Auswirkungen auf die DDR wird ebenso beleuchtet wie der

Wandel im Selbstverständnis der katholischen Kirche der DDR in den achtziger Jahren. Zusammenfassend charakterisiert der Autor das Verhältnis von Staat und Kirche als von gegenseitiger Distanz geprägt, aber auch als eine „Gemengelage von Konflikten und pragmatischer Kooperation, von Unvereinbarkeiten und Konvergenzen“ (453). Sein Buch lohnt die Lektüre gleichermaßen wegen der vielen interessanten Details wie durch die klare Herausarbeitung der großen Linien. U. R.

Jan Assmann: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Verlag Carl Hanser, München 1998. 350 S. 49,80 DM.

Je weniger man historisch gesichert über eine Person sagen kann, desto verlockender sind Spekulationen, die die eigenen Überzeugungen als Einsichten längst vergangener Zeiten ausgeben. Das war mit Moses, der als Begründer des Monotheismus verehrt wird, nicht anders. Nach der Renaissance, mit einem abermaligen Schub nach Napoleons Ägyptenreise wurde er zu einer der inspirierendsten Gestalten – selbst da, wo man sich von der Tradition der Bibel zu lösen versuchte, um Ägypten als dem Ursprungsland der Weisheit zu huldigen. Der Ägyptologe Jan Assmann, der sich darauf versteht, seine Forschungen auf kulturtheoretische Fragestellungen hin auszuwerten, hat in seinem jüngsten Buch nun die verworrenen „Pfade der Überlieferung“ (26) verschiedener Moses-Interpretationen zu entwirren versucht. Nicht das historisch-kritische Wissen über Mose steht deshalb im Vordergrund, sondern die Art und Weise, wie man über ihn gedacht und sich an ihn erinnert hat: Moses als „Gedächtnis-

figur“, als symbolische Gestalt. Hervorragend wird der Leser durch die Geistesgeschichte von ihren Anfängen über John Spencer, William Warburton und Friedrich Schiller etwa bis zu Freuds Buch „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ als vorläufigen Endpunkt geleitet.

Das Ergebnis lautet schließlich: Obwohl Moses religionsstiftende Leistung darin bestand, mit der Unterscheidung zwischen „wahr“ und „unwahr“ gegen die polytheistische Umwelt seiner Zeit eine neue Religion zu etablieren, wurde er von seinen Verehrern – vor allen Dingen von den spinozistisch angehauchten Freidenkern unter den Aufklärern – immer wieder als Herold des Kosmotheismus gefeiert.

Die Verklärung der Person des Moses geschah von Anfang an in allerbesten Absicht. „Wer zeigen konnte, daß auch die biblische Offenbarung auf nichts anderes als auf diese Kernsätze altägyptischer Mysterienweisheit hinauslief, riß die Schranken zwischen Christen, Juden, Muslimen und Heiden ein und legte eine Einsicht frei, die alle Menschen zu Brüdern macht“ (183). Nicht die Angst vor einer überzogenen Bilderverehrung, vor Idolatrie, Götzendienst und dem Tanz um das Goldene Kalb beschäftigte diese Denker. Für sie stand die reine Vernunftreligion gegen den Aberglauben, vor dem in ihren Augen auch und gerade das biblische Volk nicht gefeit war.

Die theologische Pointe des Buches freilich ist eine andere: Mit der Nachzeichnung der ägyptisch inspirierten Metamorphosen des Mosesbilds kommt Assmann vor allem der Verdienst zu, auf diese Weise auch Moses den Hebräer ins rechte Licht gerückt und gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des – nie unumstrittenen – Monotheismusgedankens geleistet zu haben. S. O.